

Zitierhinweis

Haug-Moritz, Gabriele: Rezension über: Anne Christina May, Schwörtage in der Frühen Neuzeit. Ursprünge, Erscheinungsformen und Interpretationen eines Rituals, Osfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, S. 743-744, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/955ae83a6dd143998e1965e5d4ea632d>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

auf, dass Gebke sich hier unter anderem auf französische (Hucher) und englische (Brown) Quellen stützt und der Bezug zum iberischen Raum teilweise unklar bleibt.

Das Fazit des Buches (309–315) fällt kurz aus. Positiv hervorzuheben ist die kritische Reflexion der Ausgangshypothesen. So hält Gebke fest, dass die medizinischen Quellen sich zu ihrer Überraschung kaum auf Aspekte der *limpieza de sangre* bezogen. Gut ist der Rückgriff auf die am Anfang des Buches eingeführten Kategorien „Rasse“, „Körper“ und „Geschlecht“. Was hingegen gänzlich fehlt, ist der Begriff der „Meistererzählung“, obwohl dieser doch in der Einleitung als wichtiges Erkenntnismodell ausführlich diskutiert wird (23–36). Das scheint mir wiederum kein Zufall zu sein. Denn Gebke verknüpft die „Meistererzählung“ als Modell eng mit der Blutreinheitsideologie (27). Wie von der Autorin selbst eingestanden, spielt in vielen der analysierten Quellen die *limpieza de sangre* höchstens eine marginale Rolle.

Insgesamt zeigt sich, dass das im Titel gemachte Versprechen, „die Stigmatisierung der Neuchristen in Spanien der Frühen Neuzeit“ in den Vordergrund der Analyse zu rücken, nur teilweise gehalten wird. Das bedeutet nicht, dass die Studie keine relevanten Forschungsergebnisse aufzuweisen hat. Jedes Kapitel des Hauptteils ist sehr sorgfältig aufgearbeitet, und die Analysen sind schlüssig. Was fehlt, ist ein eigentliches Leitmotiv beziehungsweise eine tiefergreifende Synthese der einzelnen Teilergebnisse. Etwas unbefriedigend ist auch, dass die Autorin das Buch mit einem Gedicht zum Nationalsozialismus eröffnet und den Anspruch erhebt, mit ihrer Studie einen Beitrag zum allgemeinen Verständnis von Ausgrenzungsmechanismen zu leisten. Es wäre schön gewesen, wenn Gebke am Ende des Buches auf diesen Aspekt nochmals zurückgekommen wäre.

Joël Graf, Bern

May, Anne Ch., Schwörtage in der Frühen Neuzeit. Ursprünge, Erscheinungsformen und Interpretationen eines Rituals, Ostfildern 2019, Thorbecke, 286 S. / Abb., € 39,00.

May geht in ihrer in Erfurt am Max-Weber-Kolleg entstandenen Dissertation der Frage nach, „wie sich im Schwörtag Recht und Ritual, obrigkeitliche Herrschaft und städtische Gemeinschaft, historische Erinnerung und Zukunftsverpflichtung vom 16. bis 18. Jahrhundert verbanden“ (11). Sie tut dies auf einer breiten Quellengrundlage. So zieht sie nicht nur die archivalische Überlieferung von 25 Archiven Süddeutschlands, der Schweiz und Frankreichs heran, sondern auch gedruckte Quellen, die sich in Gestalt von Gedichten, Predigten und Memoiren mit dem städtischen Ereignis „Schwörtag“ beschäftigen. Denn es ist ihr nicht nur darum zu tun, die von ihr als Rechtsrituale untersuchten Schwörtage in der „longue durée“ vorzustellen, sondern auch zu versuchen, das Zusammenspiel „von Reflexion über das Ritual und ritueller Erfahrung zu erklären“ (21). Beide Zielsetzungen kollidieren partiell. Denn Gegenstand etwas umfänglicherer „Reflexion“, in ganz unterschiedlichen medialen Erscheinungsformen, wurde der Schwörtag als Ritual erst in der Sattelzeit. Die Folge: Nach einem kürzeren, die Genese der Schwörtage im 14. Jahrhundert darlegenden Kapitel (23–53) folgen zwei weitere Teile, die das Phänomen primär für die Zeit seit der Mitte des 17. Jahrhunderts vorstellen. Die von May gewählte komplementäre Perspektivierung ist durchaus überzeugend. Bietet das zweite Kapitel (55–125) eine „chronologische Typologie“, die den Anspruch erhebt, „Facetten und Varianten des Schwörtags zu berücksichtigen und zu integrieren“ (121), so wird im dritten Teil exemplarisch gearbeitet (Kaufbeuren, Luzern, Basel), um – auf ganz unterschiedlicher Quellengrundlage – die soziale Kohäsionskraft des Schwörtagsrituals auszuloten (127–243). Eine Zusammenfassung und ein Ausblick bis in die Gegenwart beschließt die Untersuchung (245–256). Ob man freilich, wie es die Autorin tut, den von den Natio-

nalsozialisten wieder eingeführten Ulmer Schwörtag des 21. Jahrhunderts unter dem Stichwort „rituelle Anpassungen“ (255) diskutieren kann, daran hege ich Zweifel, die auf einen problematischen Aspekt der Studie verweisen. Als analytisch trennscharfe Kategorie wird „Ritual“ als Schlüsselbegriff der Studie nur sehr unzulänglich konzeptualisiert (20 f.).

Unbeschadet dessen aber gelingt es der Autorin, manch interessante Erkenntnisse zu präsentieren, die mehr leisten, als nun auch für die Schwörtage das zu zeigen, was in der Forschung unter den Stichworten „Ritualdynamik“ bzw. „Ritualskepsis“ (des 18. Jahrhunderts) breit diskutiert worden ist. Ich denke hier zum Beispiel an die Beobachtung, dass die Praxis der gemeinsamen Verschwörung von Rat und Gemeinde auf ein Textdokument mit Rechtscharakter räumlich „relativ genau in dem Gebiet, das im Mittelalter als Herzogtum Schwaben eine politische und regionale Einheit bildete“ (12), angesiedelt ist. Nur aus der dem zweiten Teil zugrundeliegenden Vergleichsperspektive erhellt, dass sich in der „republikanischen“ Schweizer Eidgenossenschaft (Luzern/Zürich) die rituell her- wie dargestellte soziale Wirklichkeit der Städte sakraler und asymmetrischer präsentiert als in den süddeutschen Reichsstädten bzw. in Straßburg, wo das wechselseitige Verbundensein mit dem beschworenen Dritten, dem Textdokument, im Zentrum stand. Das interpretatorische Potential aber, dass diese und andere Einsichten böten, wird nicht ausgelotet, und es kann nicht ausgelotet werden, wenn ganze Debattenstränge wie etwa der um den „Stadtrepublikanismus“ aufgerufen, aber ebenso wenig für die Thematik fruchtbar gemacht wird wie die vielgestaltigen Forschungen zum Thema „Frieden durch Verschwörung“, die es erlaubt hätten, das spezifisch städtische Moment, das in den Schwörtagen begegnet, klarer zu konturieren. Und auch manche mit viel theoretischem Geklapper dargebotene Einsicht (etwa 157–162) hätte davon profitiert, wenn man die insbesondere in den 1980er Jahren florierenden Studien zu städtischen Unruhen interpretatorisch einbezogen hätte.

Fazit: Die Dissertation schließt tatsächlich, wie postuliert, eine Forschungslücke, hätte jedoch durch eine breitere historiographische Kontextualisierung ihrer Ergebnisse erheblich an interpretatorischer Tiefenschärfe hinzugewinnen können. Die sehr ansprechende Gestaltung des Buches, das mit 22 farbigen Abbildungen, zum Teil archivalischer Provenienz, versehen ist, sei eigens erwähnt.

Gabriele Haug-Moritz, Graz

Godsey, William D. / Veronika Hyden-Hanscho (Hrsg.), Das Haus Arenberg und die Habsburgermonarchie. Eine transterritoriale Adelsfamilie zwischen Fürstendienst und Eigenständigkeit (16.–20. Jahrhundert), Regensburg 2019, Schnell & Steiner, 496 S. / Abb., € 69,00.

Bei dem reich illustrierten und auf Hochglanzpapier gedruckten Sammelband handelt es sich um die sechste Publikation einer 1987 begonnenen Reihe zur Geschichte des Hauses Arenberg in Europa. Er ist das Produkt eines gleichnamigen gemeinsamen Forschungsprojekts der Arenberg Foundation und des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das zwischen 2013 und 2018 von William D. Godsey geleitet und durch Veronika Hyden-Hanscho bearbeitet wurde. Die im vorliegenden Buch veröffentlichten Ergebnisse dieses Projekts verortet Godsey in seiner Einleitung (11–36) am Schnittpunkt der aktuellen historischen Studien zur überwiegend frühneuzeitlichen Adels- und Staatsbildungsgeschichte. Dabei betont er den „transterritorialen“ Charakter der flämischen und als gefürstete Grafen (1576) bzw. Herzöge von Arenberg (1644) in den Reichsfürstenstand aufgestiegenen Familie, welcher gerade in einer der bedeutendsten